

Neue Bücher

David Szalay: „Was nicht gesagt werden kann“

Ein Aufsteiger mit Hass im Herzen

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.11.2025

David Szalay, britischer Romancier mit ungarischen Wurzeln, schreibt weiter an seiner literarischen Phänomenologie der Männlichkeit. Die Hauptfigur in „Was nicht gesagt werden kann“ spricht wenig, begeht viel und verlässt sich ausschließlich auf seine Intuition. Das Buch mit dem Originaltitel „Flesh“ wurde soeben in London mit dem Booker Prize 2025 ausgezeichnet.

In Istváns Leben scheint alles „okay“ zu sein – hunderte Male legt David Szalay seinem einsilbigen Helden jedenfalls diese Vokabel in den Mund. Als sein bester Freund dem fünfzehnjährigen István vorschlägt, mit seiner Freundin zu schlafen, findet der das „okay“. Seine Jugend an der Seite seiner Mutter in der Plattenbausiedlung einer ungarischen Kleinstadt ist für István ebenfalls „ganz okay“. Gleichlautend reagiert er auch auf die expliziten Avancen der dreißig Jahre älteren Nachbarin. Mit ihr geht der Heranwachsende eine heftige Affäre ein. Ihren Mann stößt István später bei einem Gerangel die Truppe hinunter, es folgen drei Jahre Jugendhaft, dann fünf Jahre als Soldat im Irakkrieg. Über seine Knast- und Fronterlebnisse weiß István wenig mehr zu berichten, als dass es „eigentlich ganz okay“ war. Nach seiner Rückkehr nach Ungarn heuert er als Aushilfskraft auf einem Weingut an.

„Er denkt selten über seine Arbeit nach, und wenn er es doch einmal tut, betrachtet er den Job auf dem Weingut als vorübergehend, als etwas, das er ein paar Monate machen wird, bis sich etwas anderes bietet. Nur dass er nicht aktiv nach Alternativen Ausschau hält. Er scheint darauf zu warten, von einem Job gefunden zu werden. Genau genommen nicht einmal das. Tatsächlich denkt er so gut wie nie über die Zukunft nach. Wenn er nachmittags, nach seiner Rückkehr, die Treppen hinaufgeht, vergisst er die Arbeit und die Zukunft und alles andere. Er schaut in den Kühlschrank. Er raucht auf dem Balkon. Er schaut fern – Nachrichten oder eine Quizshow. Er schenkt sich ein Glas Cola ein. Seine Mutter kocht etwas.“

David Szalays allwissender Erzähler taxiert die Szenerie aus einer distanzierten, ja existentialistischen Perspektive. Istváns Leben scheint weder einen erkennbaren Sinn noch

David Szalay

Was nicht
gesagt werden kann

Aus dem Englischen
von Henning Ahrens

Claassen Verlag, Berlin

380 Seiten

25 Euro

ein Ziel zu haben, es gleicht vielmehr einer zufälligen Reihe von Begebenheiten, die István über sich ergehen lässt.

Ein Held wie Albert Camus „Der Fremde“

Nicht zu Unrecht hat man Szalays Helden mit dem Fremden von Albert Camus verglichen, der ungerührt noch seiner eigenen Hinrichtung entgegenblickte. István erlebt sein Leben, den Aufstieg aus der ungarischen Provinz bis in die Londoner Finanzelite wie ein Außenstehender. Als er nach London emigriert und als einst dekorierter Soldat einen schlechtbezahlten Job als Türsteher annimmt, reflektiert er erstmal seine Situation.

„Als er hierherzog, hat er sich sein zukünftiges Leben anders vorgestellt. Er hätte nicht gedacht, dass er nach zwei Jahren immer noch so leben würde. Ein kleines Haus mit einem halben Dutzend anderer Leute teilen muss. Den Lärm der Züge im Ohr, die die ganze Nacht am Fenster vorbeirattern. Nach einer Fünfzigstundenwoche keinen Penny übrig zu haben, und alles ohne die Perspektive, dem ewig gleichen Trott zu entkommen.“

Sein Leben ändert sich, nicht etwa, weil István die Initiative dazu ergreift, sondern weil er auf einen Zufall reagiert. Auf dem Nachhauseweg wird er Zeuge eines Raubüberfalls, schreitet intuitiv ein und macht auf diese Weise Bekanntschaft mit dem Inhaber einer Agentur für Personenschutz. Unversehens steigt István zum persönlichen Sicherheitsfahrer eines Milliardär-Ehepaars auf.

Die Frauen lieben seine geheimnisvolle Art

Seine verschwiegene, geheimnisvolle Art schlägt schon bald die gelangweilte Milliardärsgattin Helen in ihren Bann.

„Sie wissen, dass Sie mich heißmachen, oder?“, sagt sie.

Ihre Direktheit überrumpelt ihn.

„Ah, ja?“, sagt er.

„Ah, ja?“, ahmt sie ihn mit Bassstimme nach, es klingt, als wäre er ein Idiot.

Er lächelt sie an.

„Ja“, sagt sie.

„Okay“, sagt er nach längerem Schweigen.

„Wieso küssen Sie mich nicht?“, fragt sie.

„Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee wäre“, sagt er.

„Das ist eine wirklich ärgerliche Antwort.“

„Trotzdem.“

Sie sitzen ein paar Sekunden da.

„Tut mir leid“, sagt er.

„Sagen Sie das nicht.“

„Okay.“

„Sagen Sie das nicht“, wiederholt sie.

„Okay.“

„Fahren Sie mich nach Hause“, sagt sie.

„Okay“, sagt er.“

Eine leidenschaftliche Affäre nimmt ihren Lauf, die David Szalay in aller körperlichen Explizitheit beschreibt. István ist sexuell verfügbar und emotional einschätzbar, er denkt nicht nach, sondern handelt, wenn es ihm notwendig erscheint. Das macht ihn zur idealen Projektionsfläche für Helens Sehnsüchte. Ihr Verhältnis ist geprägt durch ein intuitives Einvernehmen, für das sie keine Worte finden. Wozu auch? Als Helens Mann verstirbt und István nun offiziell seinen Platz an ihrer Seite und auch die Verwaltung des Vermögens übernimmt, wäre eigentlich alles „okay“, wenn nicht Helens Teenager-Sohn Thomas wäre.

Eine primitive Form der Männlichkeit

Er wirft István vor, sich nicht für seine Mutter sondern für ihr Geld zu interessieren und außerdem eine „primitive Form der Männlichkeit“ zu verkörpern – eine nachvollziehbare Lageanalyse. Der Konflikt unter Rivalen entlädt sich schließlich in Gewalt und führt István zum Anti-Aggressionstrainer Rafe.

„Er stellt Fragen, die offenbar dazu dienen sollen, Istváns Gefühle zu Thomas auszuloten. István beantwortet sie ausweichend. „Ich weiß nicht“, sagt er. Rafe möchte mehr erfahren. Er sagt nichts weiter. Er wartet schlicht ab. „Ich weiß nicht“, wiederholt István. „Ich schätze, ich empfinde ...‘ Er empfindet Hass. Genau das ist seine Empfindung.“

Hass ist das erste Gefühl, das der Hauptfigur dieses Romans nach 300 Seiten eindeutig zugeordnet wird. David Szalay, so sagte er es einmal in einem Interview, wollte „so ehrlich wie möglich darüber schreiben, was es wirklich bedeutet, in einem männlichen Körper in der Welt zu sein.“ Diese Oberflächenbetrachtung ist ihm in seiner zuweilen provozierend lakonischen und dabei immer genau beobachteten Geschichte durchaus gelungen. Sie ist geprägt durch Auslassungen, durch reduktionistische Figurenbeschreibungen und wortkarge Dialoge sowie den Verzicht auf eine innere Reflektionsebene. „Was nicht gesagt werden kann“ ist ein Pageturner über einen einfachen Mann ohne Eigenschaften, der sich unermüdlich den Gegebenheiten des Lebens fügt. Als Identifikationsfigur ist er derweil ein allzu matter, unbeseelter Held.